

Nr. 217 Bydgoszcz / Bromberg, 22. September 1937

Eine lange Nacht.

Roman von Willy Harms.

(10. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Nachdem Gesche in der Dämmerung untergetaucht war, begannen die Männer schon, die Schlittschuhe abzuschnallen. Da kam es ihnen vor, als hörten sie einen leichten Schrei.

Der Alte hob den Kopf. „Sollte da etwas — nicht in Ordnung sein?" So wollte er fragen. Aber die Frage entglitt ihm.

„Es kann auch ein Bussard gewesen sein," meinte Hinzpeter und zerrte an dem letzten Schlittschuh, an dem die Schrauben vereist waren und nicht nachgeben wollten. Dann stand er auf. „Ich will doch zur Sicherheit einmal nachsehen." Rasch ging er über das Eis. Nach wenigen Schritten lief er, ohne daß es ihm zum Bewußtsein kam. An die Strohwische dachte er. Aus dieser Richtung war der Schrei gekommen.

Nun war er an die Eisgrenze. Schwarzes Wasser gluckste.

„Fräulein Fabrizius!" Er schrie. Wenn Gesche noch auf dem Eise war, mußte sie es hören. Weit zurück antwortete nur eine heisere Baßstimme. Das war der Vater.

Blinkte da etwas im Wasser? Waren es nicht Gesches weiße, wildledernen Handschuhe? Im nächsten Augenblick warf Hinzpeter den Mantel ab und sprang ins Wasser.

„Gesche! Gesche!" schrie Hinzpeter.

Den Mantel sah der Medizinalrat, als er heranhetzte. Und im Wasser war ein Planschen. Hinzpeter mühte sich ab, die bewußtlose Gesche an den Rand des Eises zu bringen. Zoll für Zoll arbeitete er sich vor. Endlich gelang es dem Vater, seine Tochter zu fassen; er konnte ihr Kleid packen und sie aufs Eis ziehen.

Als er auch Hinzpeter aus dem Wasser geholfen hatte, war er nur noch Arzt. Er hätte jeden Verunglückten behandelt wie seine Tochter.

„Schnell die Jacke vom Körper!" herrschte er Hinzpeter an. Das Kleid riß er Gesche auf und legte das Ohr an ihre Brust. „Sie lebt! Unregelmäßiger Herzschlag. An die Arbeit!"

Er zeigte Hinzpeter die Handgriffe. Gesches Arme mußte er auf und nieder bewegen. Fabrizius selber griff nach den Rippen, drückte und schob: die Lunge mußte wieder arbeiten. Mit dem Taschentuch ergriff er dann die Zunge; ein Stöhnen Gesches, und mit dem Stöhnen befreite sich der Körper von dem verschluckten Wasser. Die Atmung wurde regelmäßiger, doch das Bewußtsein war noch nicht zurückgekehrt.

„Eine große Bitte habe ich, Herr Medizinalrat!" flüsterte Hinzpeter plötzlich.

„Wollen Sie meinen Kopf haben? Nach dem, was Sie eben getan haben, dürfen Sie ihn ruhig fordern."

Der Medizinalrat blickte bei seiner Antwort nicht auf. Ein häßliches Gefühl bedrängte ihn. Wollte Hinzpeter eine Rechnung vorlegen?

„Ich bitte Sie dringlich und herzlich, Herr Medizinalrat, Ihrer Tochter nichts davon zu sagen, daß ich zu ihrer Rettung beigetragen habe."

„Zur Rettung beigetragen — sagen Sie? Wer hat sonst noch dazu beigetragen? Ich etwa? Ich schwimme wie ein Stein. Ohne Sie läge meine Tochter jetzt unterm Eise."

„Also habe ich Ihr Wort?" Hinzpeter drängte. Ein Zucken ging über Gesches Gesicht. Sie konnte in der nächsten Minute zu sich kommen.

„Sind Sie so schamhaft, daß Sie einem Dank aus dem Wege gehen wollen?"

„Darum handelt es sich nicht."

„Sondern? Warum soll ich denn meinen Mund halten?"

„Weil ich Ihre Tochter einmal fragen möchte, ob sie meine Frau werden will."

Hart blickte der Medizinalrat auf Hinzpeter.

„Und warum können Sie das nicht, wenn Gesche weiß was Sie für sie getan haben?"

„Sie soll sich mir nicht verpflichtet fühlen, soll nicht glauben, daß sie mir vielleicht dankbar sein müsse."

Da reichte der kniende Vater über die bewußtlose Tochter hinweg Joachim Hinzpeter die Hand.

„Ich habe also Ihr Wort?"

„Sie haben es, und nun wünsche ich —"

Doktor Fabrizius konnte nicht vollenden. Gesche hob die Hand, tastete nach einem Halt und schlug die Augen auf. „Was ist —?"

„Ein kleines Wasserbad hast du genommen, Mädel, hast dir aber eine schlechte Jahreszeit dazu ausgesucht. Wir wollen sehen, ob du aufstehen kannst. Siehst du, es geht schon. Aber nun auf dem kürzesten Wege nach Hause. Herr Hinzpeter nimmt wohl deinen andern Arm. Sie wollen Ihren Mantel hergeben? Wird angenommen. Sie sind zwar bei der Geschichte auch nicht ganz trocken geblieben, doch das ficht einen Kerl wie Sie wohl nicht an. Bravo, die Schritte werden schon größer. Bitte, nicht reden. Das besorge ich, wie du siehst. Jede Minute, die du früher ins Bett kommst, ist Geld wert. Hier ist schon das Schilf. Vielleicht tut Schorsch noch Dienst. — Schorsch! Antreten!"

Halb in väterlicher Sorge, halb im Scherz sprach der Medizinalrat auf seine Tochter ein.

„Schorsch, zeigen Sie Herrn Hinzpeter den Kleiderschrank; er hat nasse Füße bekommen. Und für heute abend sind Sie entlassen, Herr Hinzpeter. Unsere Schachpartie schieben wir auf. — Und denken Sie auf dem Heimweg daran, daß ein Dauerlauf eine gute Lungenübung ist."

*

Es wurde im Laufe der Wochen zur feststehenden Gewohnheit, daß Hinzpeter an jedem Sonnabend im Jessenower Fischerhause war.

„Ich muß das Raubzeug kurz halten", sagte er zum alten Prüß, wenn dieser meinte, er werde wohl noch einmal ein leidenschaftlicher Jäger werden, da er sogar in der allgemeinen Schonzeit sein Revier nicht vernachlässige.

Auf die Schachpartie mit dem Medizinalrat folgte eine Plauderstunde bei der altmodischen Petroleumlampe, die im Fischerhause ihr Daseinsrecht behalten hatte. Doktor Fabrizius hatte sich gewehrt gegen den elektrischen Strom, der seit einigen Jahren das Dorf mit Licht versorgte. „Dann hätte ich in Hamburg bleiben können!“ hatte er gescholten.

Es war ein stillschweigendes Übereinkommen zwischen Fabrizius und Hinzpeter, daß keiner die Unterredung auf dem Eise erwähnte. Herzlich drückten sie einander bei den wöchentlichen Zusammenkünften die Hand.

Gesche schien noch stiller geworden zu sein als früher. „Sie kommen morgen doch wieder?“ Mit diesem guten Abschiedswort konnte Hinzpeter stets Sonnabends nach Jessenow gehen.

Wenn der Unglücksfall einmal zur Sprache kam, tat Hinzpeter, als sei alles eine ganz harmlose Sache gewesen, und Gesche tat, als — ob sie es glaube.

Warum Hinzpeter sich nicht zur entscheidenden Frage entschloß? Ein Nein brauchte er kaum zu befürchten; in jedem Blick Gesches waren Vertrauen und Herzlichkeit. Immer lag aber der Gedanke an Hanna noch als Hemmung auf ihm.

An den Sonntagen machten die drei manchmal gemeinsame Spaziergänge, kehrten dann auch wohl bei dem alten Prüß ein; sie trafen ihn einmal, als er im Begriff war, nach dem Friedhof zu gehen. Sie schlossen sich ihm an.

„Wie lange haben Sie Ihre Frau gehabt, Herr Prüß?“ fragte der Medizinalrat.

„In zwei Jahren hätten wir Goldene Hochzeit feiern können.“

„Dann sind Sie besser dran gewesen als ich. Meine Frau habe ich früher hergeben müssen.“

Bei dem Grabhügel begann der Alte zu erzählen von den Gräbern der Nachbarschaft; er kannte sie alle, die hier zur Ruhe gekommen waren. Gesche und Hinzpeter gingen nach dem Teil des Friedhofs, wo knorrige Eichen und schlanke Akazien und Unterholz ein ziemlich wirres Durcheinander bildeten.

„Der Gedanke, unter diesen uralten Eichen einmal schlafen zu können, hat nichts Hartes und Beängstigendes“, sagte Gesche.

„Sie sind noch zu jung, Fräulein Fabrizius, als daß Sie Ursache hätten, diesen Gedanken nachzuhängen.“

„Tu ich ja auch nicht. Ich will nur sagen, daß es mir hier gefällt. Das ist nicht abwegig gedacht.“

Sie blickte versonnen in die Ferne.

„Haben Sie von Hanna wieder gehört, Herr Hinzpeter? Mein Vater sagte vor längerer Zeit —

„Bitte, nicht weitersprechen, Fräulein Fabrizius. Auch nicht fragen. Ich kann Ihnen jetzt das Warum nicht erklären. Später vielleicht.“

Da waren Schulze Prüß und der Medizinalrat herangekommen. Sie gingen zusammen zurück, und Prüß brachte sie durchs Dorf nach dem Anlegesteg, wo das Boot angekettet war, das sie nach dem Fischerhaus zurückbringen sollte.

Hart am Schilf, das fast den ganzen See umsäumte, fuhren sie entlang. Von der Halbinsel beim Hause war nicht viel zu erblicken, auch sie wurde von einer dichten Schilfwand umhegt. Gesche erzählte, daß die geheimnisvolle Halbinsel sie immer reize; tausend Geheimnisse vermute man dort. Vor einigen Tagen habe sie versucht, in diese Geheimnisse einzudringen, habe aber nur nasse Füße bekommen. „Hier eine Stelle zu haben, wo man wirklich abgeschlossen ist von aller Welt, das wäre schön.“

„Also bauen wir Ihnen in diesem Erdenwinkel eine Schilfhütte, Fräulein Fabrizius, dann ist Ihr Wunsch erfüllt!“

„Das ist ein Gedanke, Mädel! Bald hast du Geburtstag, und ich habe mir schon meinen alten Kopf zerbrochen, wie man diesen Tag in der Geschichte derer, die den Namen Fabrizius tragen, sichtbar hervorheben könne. Nun wissen wir's!“

Sie waren mittlerweile angekommen und ausgestiegen. Hinzpeter sagte:

„Baustoff zur Hütte haben wir hier in Hülle und Fülle. Schorsch hat vorgesorgt. Im Winter hat er das Schilf gemäht und die Bündel zum Trocknen aufgestellt. Sie eignen sich als Dach. Am liebsten finge ich heute noch mit dem Bau an. Meine Erfahrungen aus der Jungenzeit, als wir beim Kühehüten Indianerhütten bauten, werden mir zustatten kommen.“

Sie traten ins Haus.

„Bleiben wir noch bei der Sache“, lachte der Medizinalrat: „Gesche, hast du sonst noch Geburtstagswünsche?“

„Nur noch einen.“

„Farbe bekennen!“

„Er ist schwer zu erfüllen, darum sage ich ihn auch nicht.“

„Warum nicht?“

„Weil es nicht geht.“

„Drück dich etwas weniger unklar aus, wenn es dir möglich ist.“

„Es ist nicht gut möglich. Ich stelle dir anheim, diesen Wunsch zu erraten. Herr Hinzpeter mag dir bei dieser Arbeit helfen.“

„Und wenn wir ihn erraten?“

„Dann — dann freue ich mich.“

„Wer gibt uns die Gewähr, daß du nicht nachträglich deinen Wunsch änderst, aus Gutmütigkeit vielleicht, wenn wir danebenraten?“

„Ich will ihn aufschreiben.“ Schnell warf Gesche einige Worte auf ein Stück Papier und steckte es in einen Umschlag. „Hier ist die Anschrift: An den Geburtstagsmann.“

„Und was soll mit dem Brief werden?“

„Ich schließe ihn ein.“

„Sie werden ihn nicht unterschlagen, Fräulein Fabrizius?“

„Das hängt nicht von mir allein ab. Aber nun Schluß mit aller Fragerei. Es geht an den Kaffeetisch.“

*

Der Bau der Schilfhütte schien Hinzpeter wichtig genug, um sich eine Woche Urlaub zu nehmen. Er begründete seinen Urlaub damit, daß er in seinem Revier einmal gründlich nach dem Rechten sehen müsse. Rolf Hollien war einverstanden.

„Ich freue mich, daß du dich zu einem richtigen Urlaub aufraffst. Ich sehe es ja an deinem Gesicht, Joachim, daß du dich auf die kommenden Tage freust. Ein vernünftiger Entschluß war es damals, daß du die Jagd gepachtet hast. Dies Jessenow ist ein Jungbrunnen, der dir neue Spannkraft gibt.“

Natürlich streifte Joachim Hinzpeter auch durchs Revier, beobachtete das Rehwild, das um diese Jahreszeit noch sehr zutraulich war, gab aber auf Raubzeug keinen Schuß ab, denn immer zog es ihn nach der Fischerhütte.

Gesche war auf einige Zeit zu Besuch nach Hamburg geschickt worden — fast gegen ihren Willen. Aber der Medizinalrat hatte darauf bestanden, daß sie verschwand; mit einem richtigen Geburtstagsgeschenk müsse man überrascht werden.

„Und denkt auch daran, daß ich noch mehr als meine Schilfhütte haben will!“ Damit war sie in den Wagen gestiegen.

So hatte das Dreimännerkollegium, bestehend aus Schorsch, Hinzpeter und dem Medizinalrat, freie Hand. Die unbestrittene Führung hatte Schorsch. Abends berieten die drei, wie das Bauwerk am besten zu fördern wäre, das heißt, eigentlich berieten nur Fabrizius und Hinzpeter, Schorsch hörte meistens schweigend zu. Dafür kümmerte er sich am nächsten Tage nicht um die gefaßten Beschlüsse, sondern teilte mit dem Recht des Tyrannen seinen Mitarbeitern die Arbeit zu, die er für gut hielt. Mehr als Handlangerdienste verlangte er nicht von ihnen. Da sie selber in der praktischen Arbeit unerfahren waren, nahmen sie ihr Schicksal auch ohne Murren hin.

Am schwersten war es, die Pfähle in den Seegrund zu rammen. „Vom Boot aus muß es gehen,“ schlug Hinzpeter vor.

Schorsch sah ihn nur mitleidig an, zog seine großen Wasserstiefeln an und platschte in den See. „Vom Boot aus hat man keinen sicheren Schlag. Jedes Kind weiß das.

Oder wollen Sie etwa, daß ein Sturm die ganze Geschichte ins Wasser wirft?"

Das wollte Joachim nicht, und darum beugte er sich dem Willen des Erfahrenen.

Als Boden und Seitenwände hergerichtet wurden, bestand die Arbeit der Hilfsmannschaft in der Hauptsache darin, daß sie Schorsch Nägel zureichte. Allenfalls durfte Hinzpeter einen verbogenen Nagel geradeklopfen. Er tat es mit einem Eifer, als habe ihm sein Lehrer einen besonders verantwortungsvollen Auftrag gegeben.

Tüchtig Schelte gab es, als Wände und Dach mit Schilf verkleidet wurden; die „Handlanger" gingen nicht sorgfältig genug mit den Bündeln um und reichten sie mit dem verkehrten Ende Schorsch zu, der wie ein Befehlshaber auf dem Dach stand.

Endlich war die Hütte fertig. Zwar war sie jetzt noch von allen Seiten zu sehen, aber in wenigen Wochen würde das aufschießende Schilf sie eingeschlossen haben. Gesche konnte zurückkommen.

Über das zweite Geburtstagsgeschenk waren der Medizinalrat und Hinzpeter noch sehr im unklaren. Etwas Besonderes mußte es schon sein, sonst hätte Gesche nichts davon gesagt; nur wollte es ihnen nicht einfallen.

Hinzpeter grübelte darüber, als er mit der Büchse über die Feldmark stampfte. Er freute sich, daß er Gesche heute wiedersehen sollte. Nur den Umweg über das Moor wollte er noch machen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Preisausschreiben.

Heitere Erzählung von Marie Hamsun.

Marie Hamsun, die Gattin des berühmten norwegischen Dichters, ist ebenfalls schriftstellerisch tätig. Ihre Bücher von den „Langerudkindern" erlebten seinerzeit einen bedeutsamen Erfolg.

Leiv und Inga waren schon über ein Jahr verheiratet. In einem Jahr kann so viel geschehen, man nimmt zu an Alter, Weisheit und Verstand, wie es heißt. Es kam Leiv so vor, als ob er mehr zunahm als Inga. Aber im großen und ganzen wünschte er den morgigen Tag nicht anders als den heutigen. Es wäre denn, wenn sie etwas mehr Geld verdient hätten, aber dazu war vorläufig keine Aussicht.

Deshalb machte es großen Eindruck auf beide, als sich eines Tages eine Chance bot: eine große Wochenzeitschrift forderte zu einem allgemeinen Preisausschreiben auf: 1. Preis 500 Kronen. Beim Mittagessen entstand eine Pause. Leiv sah aus, als ob er über die Fleischklöße in Trance fiel. Es war Inga, die zuerst das Schweigen unterbrach und sagte, sie wünsche es sehr, daß er die Novelle schreibe, damit sie die 500 Kronen bekommen könnten; es sei verschiedenes, was sie gerade jetzt brauche.

Am folgenden Morgen sagte er, er glaube, eine brauchbare Idee gefunden zu haben. Er ging ein paar Tage herum und überdachte diese Idee — am Sonntag wollte er dann die Novelle völlig ausbrüten. Allerdings mußte er dann ganz allein sein. Inga nahm deswegen gleich an, als ihre Schwester und ihr Schwager sie zu einer Autofahrt auf das Land einluden.

Am Sonntagmorgen saß Leiv da mit Papier und Bleistift und wartete darauf, daß Inga ihn allein lassen sollte, damit er anfangen konnte. Als er endlich sein Haupt aus den stützenden Händen erhob, stand sie mitten im Zimmer und hatte einen neuen Hut auf. Einen neuen Hut!

Da stand Leiv vom Schreibtisch auf und fragte sie, was ihr eigentlich eingefallen sei. Ohne weiteres Geld zu nehmen und einen teuren Luxushut hinter seinem Rücken zu kaufen!

Inga wich nicht zurück. Ihre Nase war dicht an der seinen: sie hatte nicht so viel wie einen Pfennig genommen. Sie hatte nämlich persönlich den Hut auf Kredit bekommen. Nur auf ein paar Wochen — bis die Preise verteilt wurden. Oder hätte er vielleicht vergessen, was er ihr versprochen hätte? Inga weinte plötzlich unter dem Hutschleier. Dann eilte sie hinaus. Er war allein. Nun sollte also ein Dichter still in sich versinken, um aus der Tiefe seiner Seele etwas zu schaffen. Er war außerstande dazu. Rastlos ging er in der Stube herum, stöhnte und seufzte. Daß sie ihm so etwas antun konnte! Ein Hut! Kann man so etwas einen Hut nennen? Jetzt erst sah er den Abgrund zwischen sich selber und seiner Frau.

Etwas später hatte er sich ein wenig beruhigt und wieder an den Schreibtisch gesetzt. Er hatte gehofft, diese kleine Erzählung heute fertig zu bekommen, aber es würde wohl schwierig werden. Hätte er wenigstens einen Anfang zusammenbekommen!

Als eine Seite oder zwei vollgeschrieben waren — leider nur mit Kreisen und Dreiecken und anderen geometrischen Figuren —, brach er auf und ging in die Küche. Es war schon Zeit zum Mittagessen. Das Essen sollte fertig zum Aufwärmen in einem Topf stehen, war ihm gesagt worden. Als er den Deckel abhob, lag ein Schneehuhn drin. Er fühlte sich unangenehm berührt. Er stand hier wehrlos und mußte es essen, gerade jetzt! Es war ein Hinterhalt! Er wollte aber ihr Schneehuhn nicht essen — er wollte sich lieber ein Käsebrot machen . . .

Aber nun an die Arbeit! Er wollte sich auf einen guten Anfang besinnen. Er hoffte, daß dann der Rest an einem anderen Tage sozusagen von selber kommen würde. Es war so merkwürdig dunkel in ihm geworden, wahrscheinlich nach dem Schneehuhn und der fetten Tunke. Er mußte lieber versuchen, etwas in der Stube auf und ab zu gehen und die Gedanken mit einer Zigarette aufzupirren. Merkwürdig, wie schwierig es war, einen wirklich guten und fesselnden Anfang zu finden. Als er einen oder zwei Bogen mit Anfängen vollgeschrieben und wieder Fidibusse draus gemacht und sie in den Papierkorb geworfen hatte, machte er eine Pause.

Es war nun ganz dunkel draußen, und Inga war noch nicht da. Er wurde nervös, und es war nicht zu erwarten, daß er dichten konnte. Er schaltete den Lautsprecher an und kam mitten in die Tagesneuigkeiten hinein. Auf einmal erstarrte er: „Ein furchtbares Autounglück hat sich heute auf dem glatten Eis ereignet . . . zwei Damen außer dem Führer in einen zehn Meter tiefen Abgrund gestürzt . . . bei Flekkefjord."

Er konnte wieder Atem holen. Es sind glücklicherweise zwei Tagereisen bis Flekkefjord. Aber unheimlich, so etwas zu hören, wenn man nervös und überarbeitet ist. Er schaltete den Apparat aus, trieb sich in der Stube herum. Man konnte sich ja ein Telephongespräch gönnen und Hövik anrufen und nach ihr fragen. Er traf nur das Dienstmädchen am Telephon. Nein, sagte sie, sie hätten sich verspätet. Die Wege sollten sehr glatt sein, hätte sie gehört; aber sie würden wohl nun bald kommen . . .

Er schaltete etwas beruhigende Musik von irgendwo ein, zündete eine Zigarette an und wanderte umher.

Eine halbe Stunde später war sie immer noch nicht da, und das Mädchen in Hövik antwortete, daß sie das gar nicht verstehen könne. Ja, ja, sie würde seiner Frau gleich Bescheid geben, daß sie anruft, wenn sie ankommt.

Die Uhr geht die ganze Zeit. Eine Minute nach der anderen wird unerbittlich zurückgelegt. Und immer noch kein Anruf von Hövik.

Leiv hielt sich im Schlafzimmer auf, ging hin und her, vier Schritte jeder Weg. Hier war er neben ihrem Bett, ihren Nähsachen, ihrem Strumpfkasten und den Kleinigkeiten auf ihrem Toilettentisch. Wie hübsch sie alles geordnet hatte mit ihren kleinen Händen! Im Schrank hingen die paar Kleider, die sie besaß. Es war wohl nicht viel daran. Er verstand so wenig davon, aber der Stoff fühlte sich so hart an, als er ihn an seine Wange hielt. Wenn er richtig nachdachte, war es nicht viel, was sie hatte, um sich hübsch zu machen — und trotzdem war niemand so süß wie sie . . . Nein, er hielt es nicht länger aus, hier sozusagen bei ihrer Hinterlassenschaft zu stehen. Wieder in die Stube hinein — er sank am Schreibtisch über den unbeschriebenen Seiten zusammen. Ach nein, er war gewiß kein Novellendichter. Es war nur sein kleines Frauchen, es war nur sie, die das glaubte. Glaubte so felsenfest daran, daß sie einen Hut auf Kredit gekauft hatte. Und dieses Hutes wegen hatte er sie zum Weinen gebracht . . .

Sie kam so leise, daß er sie erst bemerkte, als sie schon in der Stube war. „Wir blieben etwas länger", sagte sie, „wir machten einen Abstecher nach Hadeland . . ."

Sie stand etwas verlegen da. Den Mantel und auch den Hut hatte sie im Korridor abgelegt.

„Inga", sagte er, und seine Stimme zitterte, „hm, setze bitte den Hut wieder auf! Ich sah ihn nicht so genau heute früh . . . Eigentlich sehr hübsch. Aber wohl sehr teuer?"

„Nein, das Merkwürdigste ist, daß er nur zehn Kronen kostet. Es war Ausverkauf, sonst hätte ich ihn nicht gekauft", sagte sie. Er gab ihr das Geld. Wenn es eine so unbedeutende Summe wäre, sollte sie nicht zu warten brauchen, sondern den Hut gleich bezahlen . . .

Sie saß so glücklich mit roten Wangen auf seinem Schoß. Und dann fragte sie nach der Novelle. Ach, die! Nein, sie war noch nicht fertig, aber es eilte ja auch nicht, es war ziemlich lange Frist. Er war aufgehalten worden, hatte gerade eine Plauderei im Rundfunk gehört.

Inga sah ihn erstaunt an. „Aber es ist ja Ungarisch, kannst du das auch?"

Er schüttelte den Kopf über seine eigene Dummheit und schaltete Oslo ein.

„Kann und kann", sagte er. „Du glaubst vielleicht, daß es leicht ist, an einem Novellenpreisausschreiben zu fünfhundert Kronen teilzunehmen?"

„Nein, das glaube ich gewiß nicht. Du bist ja auch ganz blaß."

„Ja, das bin ich. Und wenn du trotzdem den Hut bekommen hast —"

„Du bist ein guter Junge, Leiv, wir lassen die Novelle schwimmen!"

„Meinst du wirklich?"

„Ja, das meine ich. Du solltest dich totquälen der fünfhundert Kronen wegen! Ich mache mir nichts aus dem Geld — wenn ich nur dich habe — und den Hut, ha, ha!"

Und den Hut — —!

(Aus dem Norwegischen von Tage Thiel.)

Zwei Menschenkenner.

Heiteres von Peter Scher.

Herr Knabe schritt durch den Garten in der Richtung nach dem Schuppen, aus dem das eintönige Schnarren einer Säge erklang. Eine Kuh brüllte mehrmals langgezogen aus dem Stall; es war wie ein Ausdruck kraftvoller Ungeduld und hatte etwas Belebendes in der großen Stille.

Herr Knabe lächelte behaglich und sah mit strahlendem Selbstbewußtsein auf die blaue Strickjacke nieder, die seinen schon ein wenig bedenklichen Bauch mit letzter Schönheit umgab. Himmelblau waren auch die Wölkchen, die aus der Morgenpfeife kräuselten. Das angenehme Gefühl der Ausgeglichenheit wurde jedoch durch die Erwägung beeinträchtigt, daß der Fettansatz zu rasch vor sich gehe und Störungen mit sich bringen könne.

Dies alles ist mein! dachte Herr Knabe, indem er mit einem Blick Haus, Hof, Stall und Schuppen umfaßte . . . aber wie, wenn ich es mir zu wohl sein ließe? Onkel Gottlieb, der so freundlich war, mich hier zum Erben einzusetzen, ist vor der Zeit einem Schlaganfall erlegen. Am Ende wäre es doch gut, wenn man sich etwas Bewegung machte.

Herr Knabe gehörte zu jenen, die immer bereit sind, mit erhobenem Finger andere vor Verweichlichung zu warnen, sich selbst gegenüber aber großherzig Milde walten lassen. In diesem, der Erinnerung an den verblichenen Onkel gewidmeten Augenblick, war er jedoch ernstlich gesonnen, sich einmal in die Kur zu nehmen. Das sägende Geräusch aus dem Schuppen hatte bestimmend auf ihn gewirkt.

Da drinnen zersägte Alois die manchmal spröd wie Glas anklingenden Buchenscheite. Ein Gefühl des Wohlwollens stieg in Herrn Knabe auf, als er des Arbeiters ansichtig wurde, der beim Erscheinen des Herrn den Morgengruß fröhlich erwiderte.

Herr Knabe war auf nichts so stolz wie auf seine Menschenkenntnis. Einen Mann wie Alois herausgefunden und sich verpflichtet zu haben, schien ihm gültiger Beweis, daß er Menschen zu durchschauen verstehe wie selten einer. Daß ein schlauer Nachbar, der dem Alois verpflichtet war und auf die billigste Art eine Schuld abtragen wollte, die Unterbringung des Mannes vermittelt hatte, war dem Menschenkenner ganz aus dem Gedächtnis entschwunden — wie es immer zu gehen pflegte, wenn die Möglichkeit vorhanden war, einen Zufall oder die Mitwirkung anderer Kräfte als eigenes Verdienst auszugeben.

„Na also, Alois", sagte Knabe, die Pfeife auf einen Hackklotz legend und würdevoll umständlich die Ärmel aufkrempelnd, „heut' wollen wir einmal zusammen loslegen!"

Alois lachte erst ungläubig; sein Gesicht schien in zwei Hälften gespalten. Gleichwohl sagte er: „Jawohl, Herr Knabe!" und schob die Säge eifrig Herrn Knabe entgegen. Als der das Instrument sehr wenig geschickt anfaßte und in einer bemitleidenswerten Art damit herumzustottern begann, ließ sich Alois nicht die Spur eines Lächelns zu schulden kommen.

Sie fingen an, aber der Herr preßte die Säge mit Gewalt nach unten, statt sie, wie es richtig ist, leicht und spielend durch das Holz zu ziehen. Alois schnaufte infolgedessen vor Anstrengung. Aber er ließ kein Wort verlauten. Erst als es so nicht weitergehen wollte, fluchte er fürchterlich und sagte: „Sakra, daß ich Schafskopf immer so drücken muß. Da haben Sie ja die größte Mühe!"

„Na, lassen Sie nur, Alois", erwiderte Knabe gütig. Als Menschenkenner empfindet man natürlich freudige Genugtuung, wenn einer, den man sich mit scharfem Blick ausgewählt hat, seine Fehler einsieht, die obendrein auch noch die eigenen Vorzüge unterstreichen. So weit glaubte Knabe im Bilde zu sein. Nur den listigen Zug um den Mund und das Blinzeln im Auge des Arbeiters sah er nicht. Dazu war er viel zu erfreut über seine vom Fachmann anerkannte Geschicklichkeit.

Die Sache ging noch eine Weile mit Ach und Weh, und beiden troffen die Stirnen vom Schweiß unsinniger Anstrengung. Auf einmal ließ Knabes Eifer nach. Seine Hand glitt von der Säge ab und griff wieder zur Pfeife.

Mpf — mpf — paffte er gemütlich. Dabei fiel ihm nicht weiter auf, daß nun die Säge, von Alois allein regiert, glatt wie durch Butter ging. Es konnte ihm nicht auffallen, denn er stand in Gedanken versunken, und diese Gedanken galten der freudigen Anerkennung seines messerscharfen Blickes für Menschen deren kindlicher Offenheit man unbedingt vertrauen konnte. Sein auf Alois' unerschütterlicher Miene ruhender Blick drückte aus: Ein wenig beschränkt ist er ja, der Gute, — aber ohne Falsch! Und da Knabe überdies dem Irrtum unterworfen war, daß er mächtig gearbeitet und etwas für seine Gesundheit getan hätte, eröffnete er ein wohlwollendes Gespräch mit dem Mann.

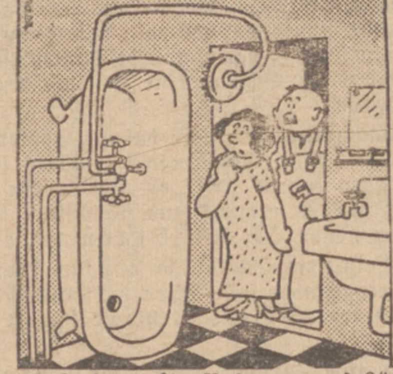
„Wissen Sie, was Menschenkenntnis ist?"

Alois teilte wiederum grinsend sein Gesicht in zwei Hälften.

„Das will ich meinen", sagte Herr Knabe mit überlegener Miene. „Es gehört zum Besten, was ein gescheiter Kopf haben kann!"

„Dann haben Sie es ganz bestimmt!" sagte Alois einfältig, und diese Antwort gefiel Knabe so gut, daß er dem Mann väterlich auf die Schulter klopfte und mit freudig erhobenem Sinn den Schuppen verließ, in dem der Zurückbleibende sich Mühe gab, eine gewaltig aufbegehrende Heiterkeit zu unterdrücken.





„Warum steht denn die Badewanne so?"

„Anders konnte sie des engen Raumes wegen nicht angebracht werden!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. o., beide in Bromberg.